

Musikstunde

Domstadt Köln – Musik, Kunst und Kultur am Rhein

„Zwischen Spillmannsjaß und Gürzenich“ (2)

Von Antonie von Schönfeld

Sendung: 08. Oktober 2019

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: 2019

SWR2 können Sie auch als Live-Stream hören im SWR2 Webradio unter www.SWR2.de, auf Mobilgeräten in der SWR2 App, oder als Podcast nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die neue SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App:

abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

SWR2 Musikstunde mit Antonie von Schönfeld

07. Oktober – 11. Oktober 2019

Domstadt Köln – Musik, Kunst und Kultur am Rhein (2)

Ich bin AvS -

Guten Morgen zur zweiten Musikstunde in dieser Woche in der Domstadt Köln! Heute streifen wir durch die Altstadtgassen und erkunden den Gürzenich und bringen Licht in manch köllsche Begrifflichkeit. Und in den Dom gehen wir auch.

Willkommen also zu ‚Musik, Kunst und Kultur‘ in der Domstadt Köln!

„Unter Goldschmid“ – „Buttermarkt“ – „Unter Taschenmacher“ – „Seidmacherinnengässchen“ oder auch „Spielmannsgasse“: Wie in vielen Altstädten geben auch in Köln die Straßennamen Hinweise darauf, wer hier früher gewohnt hat und welchem Gewerbe er nachgegangen ist.

Fahrende Spielleute gelten seit jeher eher als zwielichtige Gestalten und nicht jeder Ort öffnet da gerne seine Tore. Im mittelalterlichen Köln aber werden sie wohlwollend behandelt: Mit der Erlaubnis des Kölner Rats dürfen sich Ortsfremde einen Monat lang in der Stadt am Rhein aufhalten. In Köln hat man eben immer schon „Spaß an der Freud“, wie es hier heißt. - Köln ist eine lebendige Stadt. Sie liegt am Knotenpunkt verschiedener Verkehrswege, Händler kommen von überall her – hier ist immer etwas los. Musikanten und Theaterleute können in Köln gutes Geld verdienen: Sie spielen bei Hochzeiten und Prozessionen, bei kirchlichen Festen, Märkten, in den Brauhäusern und auf der Straße. Und sie bringen ihre „Ware“ mit: Lieder und Musikstücke aus aller Herren

Länder – aus Frankreich beispielsweise „Tourdion“, ein lebhafter Springtanz im 6/8-Takt:

Musik 1

Anonymus (ca. 1520)

1'56

„Tourdion“

Capella de la Torre

Ltg. Katharina Bäuml

M0087955 004 COV20701, LC

„Tourdion“ – ein alter französischer Tanz, der sich als Lied auch gut im Kanon singen lässt. Das war die instrumentale Fassung mit der Capella de la Torre.

Am Alter Markt – übrigens stimmt das so im Sprachgebrauch, das Adjektiv dieses Platzes wird nicht grammatikalisch gebeugt, in Köln ist das „der Alter Markt“ – am Alter Markt also, gleich unterhalb vom Rathaus in Richtung Rhein, steht als einzig wirklich historisches Gebäude an diesem Platz ein Doppelhaus aus der Spätrenaissance: „Zum Dorn“ heißt das eine, und „Zur Brezel“ - das war das frühere Zunfthaus der Bäcker - das andere. Das Haus ist 1580 gebaut worden und man erkennt es leicht an seinen schönen Volutengiebeln. Historische Bausubstanz ist rar im alten Köln, im Zweiten Weltkrieg lagen 90 Prozent der Stadt in Schutt und Asche. Doch man hat viele der schmalen hohen Häuser gerade hier in der Altstadt nachgebaut, in mehr oder weniger gelungenen Varianten. Und mit originellen und manchmal auch derben Verzierungen:

Am Haus gleich neben der „Brezel“ - man muss schon hochgucken! – ist eine Figur zu sehen: Da hängt der „Kallendresser“, wie er im Volksmund heißt:

Ein Männchen mit heruntergelassener Hose und - folglich - blanker Kehrseite. Ewald Mataré, der Lehrer von Joseph Beuys, hat ihn geschaffen und Mataré spielt damit auf die Dachdecker an: Denn deren Job hat es wohl manchmal mit sich gebracht, dass diese Zunft ihre Notdurft in luftiger Höhe erledigen musste.

Ins Hochdeutsche übertragen heißt „Kallendresser“ so etwas wie „Dachrinnenkacker“... Und wenn ein Kölner „Waddene Dress“ sagt, dann ist irgendetwas richtig Mist. –

Die Figur von Mataré da oben an der Fassade lässt sich auch als weitere Facette der hiesigen Mentalität verstehen: dass der Kölner eben nicht alles hinnimmt und auf manches... genau!!

Wir dürfen uns die Straßen und Gassen im alten Köln generell nicht so sauber vorstellen wie heutzutage - wobei Köln auch heute nicht gerade durch Sauberkeit glänzt. Allein das Ausleeren der Nachttöpfe morgens aus den Fenstern dürfte es damals in sich gehabt haben.

Und dann der Gegensatz, wenn hier in der Altstadt - nicht weit vom Alter Markt - im 15. und 16. Jahrhundert eine feine Gesellschaft zum Feiern in den Gürzenich zieht, in das „grosse koestliche dantzhuys doven muren“ – „das große köstliche Tanzhaus oberhalb der (römischen) Stadtmauer“. Da werden dann Bretter ausgelegt, damit sich die Dame auf den paar Schritten von der Kutsche in den Gürzenich den feinen Schuh nicht mit Unrat besudele...

Musik 2

Guglielmo Ebreo/Improv.

2'32

Ballo „Petit Vriens“

Capella de la Torre

Ltg. Katharina Bäuml

M0359500 010 COV72631, LC

Eine Improvisation über den Ballo „Petit Vriens“ von Guglielmo Ebreo mit der Capella de la Torre.

Der Gürzenich gehört neben dem Rathausturm zu den ältesten Profanbauten in Köln. Das Gebäude mit seinem Zinnen ist dunkel und trutzig und wirkt wie ein großer Quader, den das Mittelalter zwischen Gebäuden der Gegenwart einfach vergessen hat. Doch der Eindruck täuscht: „Kölns gute Stube“ ist ein lebendiger Veranstaltungsort und das seit inzwischen mehr als 500 Jahren.

Musikfreunden ist das Gürzenich-Orchester ein Begriff. Bis zum Umzug in die Kölner Philharmonie in den achtziger Jahren hatte es eben hier, im „Gürzenich“, seine Heimat.

Gebaut wird der repräsentative Festsaal der Stadt in den sechs Jahren zwischen 1441 und 1447 auf dem ehemaligen Gelände derer von Gürzenich aus dem Dürener Raum. Ein Name, wie er in die Gegend passt, im Dialekt klingt er direkt wie eine Melodie – „Jürzenisch“ oder ganz breit „Jöözenisch“. Die Steine stammen vom Drachenfels und werden extra aus dem Siebengebirge mit dem Schiff den Rhein herunter geliefert.

Im 15. Jahrhundert ist „des Rathes Tanzhaus“ ein politisches Symbol der damaligen Hansestadt: Ein solches Haus können sich nur Bürger leisten, die es zu Wohlstand und Macht gebracht haben und die Geschicke ihrer Stadt selbst bestimmen.

Die Ostfassade ist aufwendig gestaltet: Über den Türen sieht man unter zwei Baldachinen, die an die Spitzen des Kölner Doms erinnern, die weltlichen Patrone der Stadt, Agrippa und Marsilius. Und weiter oben natürlich die Kölner Stadtwappen. - Wer im Mittelalter mit dem Schiff nach Köln kommt, der soll das repräsentative Gebäude vom Rhein aus gleich sehen!

Andererseits hat dieses Gemäuer viel gesehen: Im Festsaal im 1. Stock wird zur Bürgermeisterfeier geladen, zu Versammlung und Ball. Aber auch so mancher Kaiser zieht nach seiner Inthronisation in Aachen mitsamt seinem Tross die 70 Kilometer weit nach Osten und feiert hier im Kölner Gürzenich seine Krönung.

Musik 3

Girolamo Fantini

1'30

„Sonata a due Trombe detta del Gucciardini“

Crispian Steele-Perkins, Stephen Keavy - Trompete

CDH 55192, LC 9451

Trompetenschall für den Kaiser – Crispian Steele-Perkins und Stephen Keavy mit einer Sonate von Girolamo Fantini, hier gespielt auf zwei Naturtrompeten.

Die Kaiser aus dem Haus Habsburg Friedrich III., sein Sohn Maximilian I. und wiederum dessen Enkel Karl V. haben alle im Kölner Gürzenich ihre

Krönung gefeiert. 1505 ruft Kaiser Maximilian hier auch den Reichstag zusammen. Dieser Maximilian I. wird auch ‚der letzten Ritter‘ genannt. Er legt durch Erbschaften, Kriege und Heiraten die Fundamente für das spätere habsburgische Weltreich. Man sagt ihm nach, er habe „aus dem Sattel“ regiert und bei seinen Reisen kommt Maximilian häufig auch durch Köln. Hier pflegt er enge Verbindungen zu einigen Patrizierfamilien. Die beherbergen ihn, wenn er in der Stadt ist und Nikasius Hackeney baut in Maximilians Auftrag sogar einen Palazzo am Neumarkt.

Maximilian I. ist ein typischer Renaissancefürst: Er ist ausgesprochen kunstsinnig, lässt sich portraitieren von Albrecht Dürer, schätzt die Musik und hält sich eine Hofkapelle. Aber er hat auch sein Vergnügen an Turnier, Jagd und Mummenschanz. Sein Krönungsfest in Köln wird von dem Gelehrten und Humanisten Johannes Reuchlin beschrieben. Und der schildert lebendig, wie der junge König auf dem Kölner Altermarkt an einem Turnier teilnimmt und bei einem Duell vom Pferd fällt – und wie sein Vater Friedrich III. lacht beim Anblick seines Filius‘, wie der da im Mist liegt.

Zu den Mitgliedern von Maximilians Hofkapelle gehören Komponisten wie Heinrich Isaac und Ludwig Senfl. Neben der geistlichen Musik sind zu dieser Zeit auch drei- oder vierstimmige deutsche Liedsätze ausgesprochen beliebt, der sogenannte „cantus parvus“, der „kleine Gesang“ – im Gegensatz zur Messe als „Cantus magnus“.

Mit dem Lied „Kain höhers lebt noch schwebt“ huldigt Ludwig Senfl seinem Kaiser. Maximilian wird darin allegorisch durch sein Wappentier

angesprochen, den Adler, der seine Flügel schützend über das Heilige Römische Reich breitet.

Wie im Gedicht beschrieben schwebt die Melodielinie dabei über dem restlichen Ensemble: „Kain höhers lebt noch schwebt Dem Adler jetzt auf Erden gleich“.

Musik 4

Ludwig Senfl

5'25

„Kain höhers lebt noch schwebt“

Per-Sonat

Ltg. Sabine Lutzenberger

M0573935 001 CHR 77438, LC 00612

„Kein höhers lebt noch schwebt“ – ein Liedsatz von Ludwig Senfl mit dem Ensemble Per-Sonat.

Von Kaiser Maximilian ist der Satz überliefert: „Wer sich im Leben kain Gedechnus macht, (...) wird mit dem Glockendon vergessen“. Der Kaiser hat sich „ein Gedächtnis gemacht“. Allein in diesem Jahr gibt es zu seinem 500. Todestag etliche Feierlichkeiten und in der Kunst lebt er weiter in seinem Porträt von Albrecht Dürer und in Liedsätzen wie dem gerade gehörten.

Die Kölner aber erinnern sich an den Habsburger am liebsten in Anekdoten wie der, als er Schutz vor einem prasselnden Regenguss sucht, der ihn just vor dem Zunfthaus der Kölschbrauer erwischt. Und wie er dann vom Pferd steigt und mit seinen Leuten hineingeht und ein Kölsch trinkt. Und dann zwei. Und dann drei.... Im Rathaus, wo man den Fürsten derweil zu einem Bankett erwartet – kommt Maximilian I. an dem Tag nicht mehr an, er versackt mitsamt seinem Tross im Brauhaus.

Musik 5

Johann Hermann Schein

0´40

Runda „Holla, gut Gsell“

Bell'Arte Salzburg

Ltg. Annegret Siedel

C58048, LC 0147

„Rundadinellula“ – der Refrain eines Trinkliedes in der instrumentalen Fassung von Johann Hermann Schein, gespielt von Bell'Arte Salzburg.

Köln verdankt seinen Reichtum auch seiner Lage am Rhein – und dessen Verlauf, denn etwa hier in Köln verändert sich der Fluss dramatisch: Stromaufwärts ist der Rhein damals tückisch, mit Stromschnellen und gefährlichen Untiefen. Nur kleine, wendige Schiffe können ihn sicher befahren. Hier in Köln aber kann auf größere Schiffe umgeladen werden. Die bringen die Waren dann auf dem träge fließenden Niederrhein weiter Richtung Holland und England.

Das Umladen aber macht sich die Stadt zunutze mit dem „Stapelrecht“ - und das ist vielleicht die wichtigste wirtschaftliche Grundlage der Kölner Kaufleute für Jahrhunderte: Alle Handelsgüter, die auf dem Fluss ankommen, müssen drei Tage lang in der Stadt gestapelt werden - sie kommen also in die Stadt und viele Händler und potentielle Käufer ebenfalls. Dazu dürfen auswärtige Kaufleute untereinander keine Geschäfte machen. Als Zwischenhändler muss immer ein Kölner eingeschaltet werden. Und der Platz in einer Lagerhalle kostet ebenfalls.

Bei einer solchen Regelung ist es kein Wunder, dass die Kölner dieses Recht bis ins 19. Jahrhundert zäh verteidigen.

In den „Diletti Pastoral“ von Johann Hermann Schein finden wir einen wahren Fundus an kleinen Motetten - lebendige Szenen, auch über „ein Schifflin im wilden Meer“. Schein lässt das Metrum hier von Anfang an gleichmäßig durchlaufen, und sogleich umspielen es die Wellen des Gesangs und begleiten das Schiff durch Strudel und Untiefen. Mit dieser „Musica poetica“ kann ich jetzt auch gleich eines der herausragenden Kölner Ensembles vorstellen - Cantus Cölln, hier in der ursprünglichen Besetzung. Und dieses ‚Schifflin‘ schwimmt jetzt auf dem Rhein:

Musik 6

Johann Hermann Schein

3'50

„Mein Schifflin lief im wilden Meer“

Cantus Cölln

Ltg. Konrad Junghänel

RD 77088, LC 0761

Cantus Cölln mit einer Motette von Johann Hermann Schein „Mein Schifflin lief im wilden Meer“. Die Leitung hatte Konrad Junghänel.

Wir bleiben noch auf ein Lied am Rhein. Die Schiffsleute bringen früher ihre eigenen Weisen mit, aus der Schweiz wie aus den Niederlanden und aus England. Wer aus dem süddeutschen Raum den Rhein hinunterfährt, der kommt an der berühmten Loreley vorbei. Früher ist diese Flussenge mit den vielen Felsen im Fahrwasser ausgesprochen gefährlich. Wer diese Passage schafft und sicher in Köln ankommt, 120 Kilometer flussabwärts, der kann davon erzählen. Und da in Köln bis ins 19. Jahrhundert umgeladen wird und „gestapelt“, bleibt man ein paar Tage.

Von der Loreley, ihrem verführerischen Gesang und den vielen Schiffsunglücken an dieser Stelle erzählen viele Lieder. Die meisten aber haben beim Stichwort „Loreley“ gleich Friedrich Silchers Melodie im Sinn: Seine Vertonung von Heinrich Heines Versen ist zu einem Volkslied geworden. Im Zuge von Rheinromantik und nationaler Begeisterung hat sich dieses Lied schnell durchgesetzt. - Hier singt es jetzt klar und ohne jeden Schmalz der Balthasar-Neumann-Chor:

Musik 7

Friedrich Silcher

2'03

„Loreley“ (Heine)

Balthasar-Neumann-Chor

Ltg. Thomas Hengelbrock

M0502153 020 sony/dhm 88691999372, LC 0761

Die berühmte „Loreley“ von Friedrich Silcher, hier gesungen vom Balthasar-Neumann-Chor unter der Leitung von Thomas Hengelbrock.

Wer im 16., 17., 18. Jahrhundert auf dem Rhein nach Köln kommt oder von Osten, aus dem Bergischen Land, den begrüßt eine eindrucksvolle Stadtsilhouette. Der markante Vierungsturm der romanischen Kirche Groß St. Martin, gleich daneben der Rathaus-turm, südlich St. Maria im Kapitol und auch den Gürzenich kann man erkennen mit seinen – damals noch – zwei Giebeln hinter dem Zinnenkranz der Fassade. Nördlich lässt sich St. Gereon ausmachen mit seinem mächtigen Gewölbe in Form eines Dekagon, eines Zehneckes.

Und gleich am Rhein, etwas erhöht, fällt ein merkwürdiges Ensemble ins Auge:

Zur Rechten ein hoher gotischer Chor und links davon ein halbfertiger Kirchturm mit einem Kran darauf – das Ganze offensichtlich eine Baustelle. Tatsächlich ist dieser hölzerne Baukran auf dem Südturm des Kölner Doms so etwas wie ein ‚Interims-Wahrzeichen‘. Zwischen 1560 und 1880, also für mehr als 300 Jahre, kennt der Kölner seinen Dom nur so – als Bauruine. –

Wenn wir also heutzutage von Baustellen sprechen, die nicht enden wollen, und einiges nicht so läuft wie geplant – wie jetzt gerade wieder mit der Sanierung der Kölner Oper: Die Dom-Baustelle toppt alles, sie wird von Generation zu Generation weitergereicht.

Dabei geht es am Anfang zügig voran: 1248 wird der Grundstein gelegt. Man will an die Stelle des alten karolingischen Doms einen wesentlich größeren Neubau stellen: Seitdem die Reliquien der Heiligen Drei Könige von Mailand nach Köln gebracht worden sind ist die Stadt schließlich Wallfahrtsort. Vor allem der Erzbischof wünscht sich ein großes Symbol seiner Macht.

Zunächst läuft auch alles nach Plan: Schon 1320 ist der Chor fertiggestellt und zwei Jahre später wird er geweiht. Mit den Reliquien der Heiligen Drei Könige hält auch die Musik Einzug.

In der gregorianischen Antiphon „Tria sunt munera“ aus dem Stundengebet der Matutin heißt es:

„Drei kostbare Geschenke brachten die Weisen dem Herrn an jenem Tag. Sie bergen in sich göttliche Geheimnisse: Im Gold wird hingewiesen auf die Macht des Königs; im Weihrauch erkenne den Hohepriester und in der Myrrhe das Begräbnis des Herrn.“

Musik 8

Gregorianischer Choral

1´46

„Tria sunt munera“

Choralschola des Kölner Doms

MOT 13721, LC 05095

Die Choralschola des Kölner Doms mit der gregorianischen Antiphon

„Tria sunt munera“.

Nachdem der Chor des Kölner Doms geweiht worden ist geht man im 14. Jahrhundert an den Bau des Südturms. Auch hier beginnen die Arbeiten hoffnungsvoll. Doch die Zeiten haben sich geändert und nach weiteren neunzig Jahren herrscht ein anderes Klima in der Stadt: die Machtkämpfe zwischen Bürgertum und Erzbischof belasten das Miteinander, das Geld wird knapp, das Interesse an diesem ambitionierten Bauwerk schwindet.

1560 werden die Arbeiten am Kölner Dom endgültig eingestellt - gut drei Jahrhunderte nach der Grundsteinlegung und noch einmal gut 300 Jahre, bevor doch noch der Schlussstein gesetzt wird. Dann wird hier die Orgel tönen:

Musik 9

Johann Sebastian Bach

4´50

„Gott, der Herr ist Sonn und Schild“ BWV 79

aus: Konzerte Nr. 3 „Nun danket alle Gott“

Winfried Bönig, Schwalbennest-Orgel (Kölner Dom)

MOT 13711, LC 05095

Nachhall im Kölner Dom- Winfried Böning an der Schwalbennest-Orgel im Kölner Dom mit dem Choral „Nun danket alle Gott“ aus der Kantate „Gott, der Herr ist Sonn und Schild“ von Johann Sebastian Bach.

Im 17. Jahrhundert sind die guten Zeiten für Köln erst einmal vorbei. Die große Politik spielt sich woanders ab, die Handelswege verschieben sich und Korruption und Vetternwirtschaft tun das Übrige. Der Gürzenich wird jetzt vor allem als Warenlager genutzt, hier steigt kein Kaiser mehr ab. - Es ist eine Epoche der Gegensätze. Vor allem der 30-jährige Krieg prägt das Land – und die Hoffnung auf sein Ende. Köln verhält sich neutral und leidet dank dieser Politik nicht unmittelbar unter den Kriegshandlungen. In Deutz aber, auf der anderen Seite des Rheins, explodiert ein Pulverlager und bringt die danebenstehende Kirche zum Einstürzen. Eine alte Stadtansicht zeigt das eindrucksvoll.

Noch vor dem 30-jährigen Krieg, Anfang des 17. Jahrhunderts, schließt sich der Kölner Musikdruck der internationalen Entwicklung an: Jetzt werden Lautenbücher ediert, kirchenmusikalische Werke gedruckt und Stimmbücher von sogenannten Schuldramen, die an den Gymnasien einstudiert werden. In Köln wird vor allem das Jesuitengymnasium zu einem neuen Zentrum der Musik. Hier übt man sich in „Catholischen Kirchengesängen“ und führt Schulspiele auf, die zum Teil schon fast opernhafte Züge haben.

Solche schulischen Theaterstücke mit Musik sollen vor allem die geladenen Gönner, Eltern und auch die Stadtväter beeindrucken: Sie alle können sich so von den Fortschritten der jungen Leute überzeugen – was Schulveranstaltungen ja auch heute noch so an sich haben. Die Gymnasiasten damals sollen sich im freien Sprechen üben, in einer

angemessenen Gestik und in Höflichkeit. Und wenn noch die Komik mit von der Partie ist – um so besser, dann wird aus der Pflichtveranstaltung Amusement.

Der Komponist Georg Neumark lässt in seinem Schulstück „Keuscher Liebesspiegel“ von 1649 zunächst ein Lied des berühmten Dichters Paul Fleming vortragen und zwar von zwei tumben Gesellen. Die haben keine Ahnung von Musik, der eine weiß nicht einmal, was ein Takt ist, und dann gelingt doch eine ganz passable Imitation. Es geht um die Liebe „Du wirst hören, dass das Frauengeziefer wenig Treue hat“. So so – und dann wird natürlich doch geheiratet und die Szene mündet in einen Hochzeitstanz:

Musik 10

Georg Neumark

5'50

„Heintze und Kuntze“ (Text)

„Dz hab ich wohl gedenken können“

„Und gleichwohl kann ich nicht anders“

„Hochzeitstanz“

aus: „Keuscher Liebesspiegel“ (1649)

Lothar Blum, Tenor /Gotthold Schwarz, Bass

Bell'Arte Salzburg /Ltg. Annegret Siedel

C58048, LC 0147

Ein Ausschnitt aus dem Schulspiel „Keuscher Liebesspiegel“ von Georg Neumark mit Lothar Blum, Tenor, und Gotthold Schwarz, Bass. Das Ensemble Bell'Arte Salzburg wurde geleitet von der Geigerin Annegret Siedel.

In Köln gründen die Jesuiten im ausgehenden 17. Jahrhundert ein „Seminarium Musicum“. 12-15 begabte Schüler werden in diesem „Musikantenhaus“ ausgebildet. Manch einer findet dann eine Anstellung in der kurfürstlichen Kapelle in Bonn und es ist auch ein späterer Domkapellmeister darunter.

Einen wirklichen Aufschwung aber erlebt das Kölner Musikleben als ein Musiker den umgekehrten Weg geht: Im Jahr 1700 übernimmt der kurfürstliche Vizekapellmeister Carl Rosier den Posten als Dom- und Ratskapellmeister in Köln. Er kommt aus Lüttich, ist von Haus aus Geiger und baut die Domkapelle komplett neu auf: 1725 gehören etwa 20 Sänger und Instrumentalisten dazu, ein feststehendes Ensemble. Und das spielt auch Werke aus der Feder ihres Kapellmeisters: schwungvolle Barockmusik wie jetzt die Sonate für Oboe, Streicher und Basso Continuo in C-Dur. Und das gibt schon einen Ausblick auf morgen, wenn sich das öffentliche Konzertleben in Köln etabliert, liebt man am Rhein doch die Musik „un dat Lävve“.

Musik 11

Carl Rosier

4'30

Sonate für Oboe, Streicher u. Bc Nr.6 C-Dur

1. Satz: Canzona

2. Satz: Allemande

3. Satz: Sarabande

4. Satz: Gigue

Cölner Barockorchester

COV 91603, LC 12403

Das war das Cölner Barockorchester mit der Sonate für Oboe, Streicher und Basso Continuo in C-Dur des Kölner Domkapellmeisters Carl Rosier.

Und damit geht die Musikstunde heute zu Ende. Morgen werden wir in das öffentliche Konzertleben im 18. Jahrhundert in der Domstadt eintauchen – vielleicht reisen Sie wieder mit an den Rhein!

Bis dahin sagt nicht „Tschüß“, sondern rheinisch „Tschö!“ und „Maad et jot“- AvS